

k.

Leseprobe aus:

Andrea Camilleri

Ein Samstag unter Freunden



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Ein Samstag unter Freunden

Eins

«Wann kommt Papa wieda?»

«Uff, du bist wirklich anstrengend!»

«Warum is Papa weg?»

«Das hat er dir doch selber gesagt: ‹Ich fahre nach Palermo, da erledige ich Geschäfte, aber ich bin bald wieder zurück.›»

«Und wann is bald?»

«Ich kann nicht mehr, Junge!»

«Warum sags du nich, wann Papa wiedakommt?»

«Aber das hab ich dir doch schon gesagt, schon viele Dutzend Male! Wieso verstehst du das denn nicht, du Dummerchen? Machen wir's mal so, du gibst mir jetzt deine Hand!»

«Welche, Mama?»

«Ganz, wie du willst. Ja, so ist's brav. Und jetzt hör mir gut zu: Siehst du, jede Hand hat fünf Fingerchen. Das kleinste Fingerchen, das hier, heißt ‹kleiner Finger›, sein Brüderchen gleich daneben heißt ‹Ringfinger›, der längste von allen heißt ‹Mittelfinger›, der daneben ‹Zeigefinger›, und der dickste von allen, der

heißt ‹Daumen›. Eins, zwei, drei, vier, fünf. Fünf Finger hast du, verstanden? Und weil Papa in fünf Tagen wiederkommt, nimmst du jetzt jeden Abend, wenn du schlafen gehst, einen Finger und biegest ihn nach unten in die Handfläche. Damit fängst du morgen an. Und wenn kein Finger mehr übrig ist, weil du alle nach unten gebogen hast und deine Hand zu einer Faust geworden ist, dann kommt Papa wieder nach Hause. Und jetzt ab ins Bad! Sobald du dich ausgezogen hast, rufst du mich, dann komme ich und wasche dich und bringe dich ins Bett.»

Im Schlaf hat sie Papas Lippen auf der Stirn gespürt. Dann ist Mama gekommen, hat sie geweckt und ihr über die Haare gestreichelt. Als sie die Augen aufgemacht hat, ist da ihr lächelndes Gesicht. Wie immer.

«Hallo, Mama.»

«Guten Morgen, meine Kleine.»

Sie nimmt sie auf den Arm.

«Sieh mal, was für ein schönes Kleidchen ich heute für dich rausgesucht habe!»

Das grüne. Mama hat gesagt, die Farbe heißt «grün» – grün wie die Wiese.

«Gefällt's dir?»

«Ja.»

«Jetzt gehst du brav in dein Zimmer und spielst ein bisschen. Mama muss ins Büro. Sei ein liebes Mädchen und mach keinen Unfug, ja? In gut einer

Stunde kommt Gemma. Wenn du vorher irgend-
etwas brauchst, dann klopf bei Onkel Eugenio, in
Ordnung?»

Papas Bruder hat überall Haare und ein krummes
Bein, und er lacht nie und geht nie aus seinem Zim-
mer und redet nicht bei Tisch. Aber manchmal steckt
er ihr heimlich ein Bonbon zu.

Im 28er-Bus sind um diese Uhrzeit kaum Leute. Er-
minia sitzt am Fenster und hat ihn auf ihren Schoß
gesetzt. So kann er hinausschauen. Irgendwann hebt
sie ihn unter den Armen hoch, damit er aufsteht.

«Gib mir deine Hand!»

Erminias Hand ist nicht so weich wie die von Mama.
Er mag sie ihr nicht geben.

Sie steigen an der üblichen Haltestelle aus, biegen
in die breite baumbestandene Straße ein, kommen zu
«ihrer» Bank auf der kleinen Piazza. Erminia grüßt
von weitem eine Bekannte und nimmt Platz. Er hat
gesehen, dass Luca, Simone und Mara schon da sind,
seine Freunde.

«Ich will da ...»

«Dann geh!»

An diesem Morgen veranstalten sie ein Wettrennen
mit Tretautos. Mara ist die Beste von allen, sie gewinnt
immer.

Sie sitzen bei Tisch und essen zu Abend. Auf den gewohnten Plätzen: Sie sitzt neben Mama und ihr gegenüber ihr Bruder Angelo, der zwei Jahre älter ist als sie und neben Papa sitzt.

Sie hat gerne zugehört, wenn Mama und Papa sich unterhielten, auch wenn sie nicht verstanden hat, worum es ging.

Aber jetzt sprechen Mama und Papa nicht mehr miteinander, mehr noch: Sie sehen sich auch gar nicht mehr an, genau wie sie und Angelo es machen, wenn sie sich gezankt haben.

Irgendwann merkt sie, dass Mama weint, auch wenn sie versucht, es zu verbergen, und sich die Serviette vors Gesicht hält.

«Was hast du, Mama?»

«Ich hab Aua.»

Dann steht sie auf, ohne etwas zu sagen, und geht ins Schlafzimmer. Kurz darauf steht auch Papa auf und schließt sich in seinem Arbeitszimmer ein.

Vor ein paar Tagen ist eine Liege ins Arbeitszimmer gestellt worden, damit Papa darauf schlafen kann. Mama hat gesagt, sie hätten das tun müssen, weil Papa so laut schnarcht und sie nachts kein Auge zutun kann.

Jetzt hört sie, dass Angelo lacht. Sie schaut auf und blickt ihn an.

Ihr Bruder geht auf Zehenspitzen in die Küche. Nach einer Weile kommt er mit einem riesigen Stück

Kuchen zurück, das er in beiden Händen hält, und beginnt zu essen.

«Hol dir doch auch eins!»

Nein, sie wird es nicht wie Angelo machen. Weil Mama gesagt hat, der Kuchen ist für morgen, wenn die Tante und der Onkel kommen, deshalb darf man nicht schon vorher drangehen. Sie ist ein braves Kind, sie macht so etwas nicht.

Wie kommt es nur, dass Popeo immerzu schläft? Kaum hat er zu Ende gefressen, schläft er. Oder wenn er sein Geschäft erledigt hat. Und nach seinen Streifzügen durch die Wohnung auch. Morgens, wenn Mama ihn weckt, rollt er sich am Fußende von seinem Bett zusammen und schläft weiter. Und wenn er sich abends hinlegen soll, ist Popeo schon da und schläft.

Eines Tages fragt er Mama danach.

«Warum schläft Popeo immer?»

«Weil Pompeo, wie alle Katzen, ein Tier ist, das tagsüber schläft, dafür aber in der Nacht wach ist.»

«Und was macht er da?»

«Er geht auf Jagd.»

«Was jagt er denn?»

«Eigentlich müsste er Mäuse fangen, aber weil es bei uns zu Hause zum Glück keine Mäuse gibt, jagt er irgendwelche anderen Tiere.»

«Was für Tiere?»

«Was weiß ich, kleine Spinnen ...»

Iii, Spinnen! Spinnen machen ihm Angst.

«Wir solln uns ein neues Zuhause suchen!»

«Warum sollen wir uns denn ein neues Zuhause suchen?»

«Weil's hier Spinnen gibt.»

«Aber wenn ich dir doch sage, dass wir dafür unseren Pompeo haben! Mach dir keine Sorgen, mein Schatz, um die Spinnen kümmert sich Pompeo.»

Er macht den Mund nicht mehr auf, doch ist er sich ganz sicher, dass die Dinge nicht so sind, wie Mama sagt.

Seiner Meinung nach schläft Popeo auch, wenn es dunkel ist.

Und die kleinen Spinnen werden irgendwann nachts auf sein Bett krabbeln und ihn in die Nase zwicken, bis Blut kommt, und dann schaffen sie die Nase weg, während Popeo die ganze Zeit über ruhig schläft.

Und außerdem, woher wissen die Erwachsenen eigentlich, dass Popeo nachts wach ist, wenn sie doch selbst alle schlafen?

«Gib Papa ein Küsschen!», sagt Tante Anna, Mamas Schwester. Sie weint.

Er hört, dass auch Mama im Nebenzimmer weint und Tante Francesca, Mamas andere Schwester, zu ihr sagt: «Du musst jetzt ganz tapfer sein, Michela, tapfer und stark ...»

Wie viele Verwandte da sind! Sie alle sind gekommen, um Papa zu sehen, der in einer Kiste im Wohnzimmer liegt und schläft, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet. Aber Papa ist schon ein bisschen seltsam: Er hat sich zwar eine Krawatte umgebunden, aber vergessen, seine Schuhe anzuziehen.

«Komm, gib Papa ein Küsschen!», sagt Tante Anna wieder und schiebt ihn an den Schultern nach vorne.

Er trippelt näher, stellt sich auf die Zehenspitzen und beugt sich vor. Die Kiste ist zu hoch, sie steht auf zwei Böcken, er kommt nicht an Papa heran. Tante Anna nimmt ihn auf den Arm und hält ihn so, dass er sich zu Papa hinunterbeugen kann. Er legt ihm die Lippen auf die Stirn.

«Aber Papa is ganz kalt!», sagt er, während die Tante ihn wieder herunterlässt.

Sie heult auf, so ähnlich wie die Wölfe, die er im Fernsehen gesehen hat.

Er bekommt Angst und läuft ins Esszimmer zu Onkel Carlo, dem Mann von Tante Francesca. Der sitzt da und unterhält sich mit den anderen Männern. Der Onkel fasst ihn am Arm, hebt ihn auf seinen Schoß und gibt ihm einen Kuss auf die Wange.

«Ich will zu Mama!»

«Du, deine Mama kann sich jetzt nicht um dich kümmern, sie hat zu tun, du darfst sie nicht stören. Du bist doch schon ein großer Junge, deshalb darfst du auch bei den Erwachsenen sein.»

Er ist aber gar kein großer Junge, und er will nicht bei den Erwachsenen sein.

«Dann geh ich jetzt in mein Zimma.»

Sie sitzt auf dem Boden, mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt, den schönsten Baum im ganzen Garten. Papa hat ihr schon oft gesagt, wie er heißt, doch sie vergisst es immer wieder. Sie schaut sich die Figuren in einem Buch mit Feenmärchen an, das Mama ihr gekauft hat. Auch ihrer Schwester Tilde hat sie eins gekauft, das fast genauso aussieht, doch Tilde ist drei Jahre älter als sie, und sie kann sich nicht nur die Bilder ansehen, nein, sie kann auch schon die Geschichten lesen. Nur dass Tilde keine Lust hat, zu lesen und sich Bilder anzuschauen – Tilde spielt ihr lieber Streiche, die ihr Angst machen und sie zum Weinen bringen. Und obwohl Mama Tilde schon zweimal keine Süßigkeiten gegeben hat, weil sie ihrer kleinen Schwester so viel Angst gemacht hat, spielt sie ihr weiter Streiche. Tilde ist böse.

Da kommt sie schon, aber sie tut so, als würde sie sie nicht sehen.

«Was machst du da?»

Sie antwortet nicht.

«Was du machst!»

«Ich rede nicht mit dir.»

«Ach, komm schon! Was machst du denn?»

«Ich schaue mir die Feen an.»

«Die will ich mir auch anschauen.»

Sie setzt sich neben sie, gibt ihr einen leichten Schubs mit der Schulter, um mehr von dem Baumstamm zu ergattern. Schließlich fragt sie:

«Warum hat die Fee hier denn zwei Nasen?»

Ihr kommt es so vor, als wäre es nur eine. Um besser sehen zu können, beugt sie sich hinunter zu dem Buch, das sie auf den Knien hält.

In dem Moment spürt sie, wie sich Tildes Hand auf ihren Nacken legt, und gleich darauf beginnt etwas Ekelhaftes, Längliches, Eiskaltes sich unter dem Unterhemd über ihren nackten Rücken zu schlängeln. Sie stößt einen Schrei aus, springt auf und läuft zum Haus. Sie schreit so laut, weint so heftig, dass Mama erschrocken aus der Küche gelaufen kommt. Das kalte Etwas scheint unterdessen am Gummi der Unterhose festzuhängen. Sie klopft sich auf den Rücken und versucht, es wegzukriegen.

«Es ist hier! Es ist hier! Das war Tilde!»

«Warte», sagt Mama.

Sie stellt sich hinter sie, zieht ihr mit einem Ruck Kleid und Unterhemd über den Kopf. Die in Freiheit entlassene Eidechse fällt zu Boden und schlüpft unter einen Stein.

«Wein jetzt nicht mehr. Das war nur eine kleine Eidechse, jetzt ist sie weg.»

«Tilde ist böse, Mama!»

«Die kann was erleben!»

Sie beginnt nach ihr zu rufen. Doch Tilde antwortet nicht, sie lässt sich nicht blicken.

«Wo die sich wohl wieder versteckt hat?», sagt Mama. «Ich geh sie mal suchen.»

Mama schreit ihn richtig an, wenn er wieder einmal Pipi ins Bett gemacht hat und sie morgens das durchnässte Laken vorfindet.

«Wenn du Pipi machen musst, dann geh aufs Klo!»

Papa, der alles mitbekommen hat, ärgert sich über Mama.

«Was sagst du denn da? Willst du etwa, dass der Junge nachts im Dunkeln durch die Wohnung irrt, um aufs Klo zu gehen? Er ist doch noch viel zu klein, um alleine den Weg zu finden. Er weiß ja nicht mal, wie man das Licht anmacht!»

«Weiß ich wohl», sagt er stolz.

«Ja, schon, aber du kommst noch nicht an den Lichtschalter ran.»

Also hat Mama ihm am Tag vor Papas Abreise einen Nachttopf gekauft, der die gleiche Farbe hat wie der Himmel. Abends, wenn er schlafen geht, holt Mama ihn aus dem Badezimmer und stellt ihn neben sein Bett.

Jetzt muss er ganz nötig.

Mama lässt immer die kleine Lampe auf seinem Nachttisch brennen, die ein schwaches Licht verströmt. Deshalb merkt er auch, dass Mama an diesem Abend vergessen hatte, den Nachttopf zu holen.

Er muss unbedingt ins Bad, das gleich hinter dem Schlafzimmer von Mama und Papa liegt. Das Bad hat zwei Türen, eine führt hinaus auf den Flur, und durch die andere können Mama und Papa direkt ins Bad gehen.

Er steht auf; im Flur ist es stockfinster. Doch er hatte noch nie Angst vor der Dunkelheit. Und außerdem ist es gar nicht so dunkel, denn unter der Schlafzimmertür dringt ein Streifen Licht hervor. Mama wird wohl noch lesen.

Er geht, ohne zu stolpern, gelangt ins Bad, tastet nach dem Knauf des Schränkchens, und da ist auch schon der Nachttopf.

Doch dann kommt ihm ein Gedanke: Wieso macht er nicht gleich ins richtige Klo?

Nein, jedes Mal, wenn er Pipi muss, nimmt Mama ihn auf den Arm, weil er sonst danebenmacht, er ist ja noch zu klein. Mit der linken Hand will er das Schränkchen wieder schließen. Mit der rechten geht nicht, weil er drei Finger in die Handfläche gebogen hält – das bedeutet, dass es bis zu Papas Rückkehr nun nicht mehr lange dauert.

Da hört er Mama, die ganz leise spricht.

Vielleicht telefoniert sie ja mit Papa an dem Apparat, der auf ihrem Nachttisch steht.

Doch dann hört er ganz leise eine Männerstimme antworten. Es kann also nicht das Telefon sein.

Dann ist Papa wohl schon zurück!

Sie betrachtet sich gern im Spiegel, wenn sie das grüne Kleidchen und die Lackschuhe anhat. Ihr Bett ist noch zerwühlt; bald wird Gemma kommen und alles in Ordnung bringen. Sie nimmt Gogghi, die wie immer bei ihr geschlafen hat, setzt sie aufrecht ins Bett, greift sich eine Bürste und beginnt, ihre langen blonden Haare zu kämmen. Gogghi ist nackt, jetzt heißt es, ein Kleidchen auszusuchen, das sie ihr anziehen kann.

«Was willst du anziehen?»

Sie hat Gogghis Antwort zwar nicht verstanden, ist aber sicher, dass sie das Gleiche tragen will wie sie, etwas Grünes.

«Hallo, meine Allerschönste!»

Die Stimme von Onkel Eugenio hat sie erschreckt; sie hat nicht gehört, dass er hereingekommen ist.

Sie dreht sich um. Onkel Eugenio hat Hemd und Hose an, doch an den Füßen trägt er lediglich Socken. Oft zieht er keine Schuhe an, weil die Füße ihm so weh tun, wie er sagt. Er lächelt sie an, beugt sich zu ihr hinunter und reicht ihr ein Bonbon. Dann setzt er sich auf den großen Stuhl.

«Kämm deine Gogghi nur ruhig weiter.»

«Bin schon fertig», sagt sie.

Das stimmt nicht, das ist gelogen. Doch sie weiß genau, dass Gogghi es nicht gernhat, wenn andere zusehen, während sie gekämmt wird. Deshalb legt sie sie zurück unter die Bettdecke, wickelt das Bonbon aus

dem Papier und steckt es sich in den Mund. Onkel Eugenio lächelt sie weiter an.

Dieses Mal hat Mara nicht gewonnen, ihr Tretauto ist gegen einen Stein gefahren und stehengeblieben. Und so sind sein Tretauto und das von Luca gleichzeitig durchs Ziel gefahren, nebeneinander. Das von Simone ist zuletzt angekommen.

«Ich hab gewonnen», sagt Luca.

«Nein, ich!», erwidert er.

«Beide zusammen», schreitet Mara ein, um den Frieden zu wahren.

Doch Luca will das nicht gelten lassen.

«Ich hab gewonnen!»

«Nein, ich!»

Da versetzt Luca ihm einen Stoß gegen die Schulter. Luca ist genauso alt wie er, aber größer und kräftiger. Der Angriff kam unerwartet, er fällt auf den Po.

Er schaut nach hinten zu Erminia, in der Hoffnung, dass sie nichts bemerkt hat.

Und Erminia hat wirklich nichts bemerkt, denn sie redet mit dem Matrosen, der jeden Morgen zu ihr kommt und sich neben sie auf die Bank setzt.

Manchmal legt der Matrose den Arm um Erminias Schulter, doch an diesem Morgen nicht; im Gegenteil, er kann sehen, wie der Matrose eine Hand zu Erminias Gesicht hebt und Erminia sie abwehrt, indem sie sie auf halber Höhe packt.

Ihm wird klar, dass Erminia sehr wütend ist und den Matrosen anschreit, doch ihre Worte dringen nicht bis zu ihm herüber.

Er steht auf.

«Machen wir noch ein Rennen?», fragt Simone.

Ein lautes Jammern weckt sie, das sie erschreckt. Das blaue Lämpchen brennt nachts immer, und so kann sie sehen, dass ihr Bruder Angelo halb aufgerichtet in seinem Bett sitzt. Er ist es, der gejammt hat.

«Was hast du denn?»

«Bauchweh.»

Das geschieht ihm recht! Bei dem ganzen Kuchen, den er gegessen hat.

«Ich geh zu Mama und sag's ihr.»

«Nein!»

Sie bleibt und schaut ihn an. Plötzlich macht Angelo ein komisches Gesicht, springt aus dem Bett, hält sich mit beiden Händen am Nachttisch fest und erbricht sich auf den Boden.

Wie ekelhaft! Was für ein widerlicher Gestank!

Sie nutzt die Gelegenheit, dass er mit dem Rücken zu ihr sitzt und sie nicht sehen kann, springt aus dem Bett, will die Schlafzimmertür öffnen – doch die geht nicht auf, Mama muss sie abgeschlossen haben. Das hat sie vorher noch nie getan. Also läuft sie zum Arbeitszimmer, um es Papa zu sagen. Die Tür des Arbeitszimmers ist offen, drinnen ist es dunkel.